

NEUERE ARBEITEN ZUR GESCHICHTE DER PRAEMONSTRATENSER IM NORDOESTLICHEN DEUTSCHLAND.

Die mittelalterliche Kirchengeschichte der Mark Brandenburg wie des deutschen Ostens überhaupt ist zu einem grossem Teil, wenn man nicht sagen will fast ausschliesslich, die Geschichte des Prämonstratenserordens in diesen Gebieten. Keinem Orden kommt nämlich in diesen Gegenden während der Jahrhunderte des Mittelalters eine Bedeutung zu, die sich mit derjenigen der Norbertiner auch nur entfernt vergleichen liesse. Natürlich sollen damit in keiner Weise die Verdienste geschmälert werden, die sich auch andere Orden um die Kolonisierung und Christianisierung der Wendenländer erworben haben, wobei besonders an die grossartigen Leistungen der Zisterzienser zu erinnern wäre, die mit ihren grossen Wirtschaftshöfen der kolonisatorischen Tätigkeit der Ansiedler aus dem deutschen Westen als Vorbild gedient haben. Man muss eben bedenken, dass kein Orden für die Christianisierung geeigneter war als die Gründung des heiligen Norbert von Gennep, der in seiner Stiftung mit jener eigentümlichen Verbindung des tätigen mit dem beschaulichen Leben, die für die Prämonstratenser charakteristisch ist, ein Werkzeug geschaffen hatte, das für die Christianisierung der Wendenländer gerade wie geschaffen war. In den Kolonisationsgebieten rechts der Elbe sind die Söhne des heiligen Norbert die Pioniere christlicher Gesinnung und Lehre gewesen. Ja, die Mittelpunkte der kirchlichen Organisation in jenen Gegenden, die Bistümer Brandenburg, Havelberg und Ratzeburg, sind auf das Engste mit dem Prämonstratenserorden verbunden gewesen, die dortigen Domkapitel waren dem Norbertinerorden inkorporiert. Die Bischöfe der genannten Bistümer entstammten zum grössten Teil der Jüngerschar des heiligen Norbert. Ausserdem gab es aber noch eine ganze Reihe von Niederlassungen des Prämonstratenserordens im Kolonialland des deutschen Ostens. Angesichts dieser Tatsachen wird man es wohl nicht mehr als übertrieben ansehen, wenn wir die mittelalterliche Kirchengeschichte der Mark Brandenburg wie des deutschen Ostens überhaupt zu einem grossen Teil als die Geschichte des Prämonstratenserordens in jenen Gebieten bezeichneten.

Seitdem der um die Erforschung der Kirchengeschichte des deutschen Ostens hochverdiente Franz Winter sein Werk: «Die Prämonstratenser des zwölften Jahrhunderts und ihre Bedeutung

für das nordöstliche Deutschland » 1) hat erscheinen lassen, sind mehr als zwei Menschenalter vergangen, ohne dass bisher etwas Besseres an die Stelle des Winterschen Buches getreten wäre. Erst in unseren Tagen beginnt man sich wieder lebhafter für die kirchliche Vergangenheit der Mark Brandenburg zu interessieren und so haben wir Anlass, gleich eine Reihe von Arbeiten anzuzeigen, die sich mit der märkischen Kirchengeschichte des Mittelalters befassen und damit gleichzeitig Bausteine zu einer Gesamtgeschichte des Prämonstratenserordens liefern.

An erster Stelle haben wir ein Werk zu nennen, dessen Erscheinen wir mit grösster Freude begrüßen dürfen; handelt es sich doch um ein Werk, das für den Historiker ein Hilfsmittel ersten Ranges darstellen wird, wenn es einmal abgeschlossen vorliegen wird. Wir meinen den kürzlich erschienenen ersten Band der « *Germania sacra* », der dem Bistum Brandenburg gewidmet ist 2).

Der Gedanke einer *Germania sacra* ist schon sehr alt. Im 18. Jahrhundert entwarfen die Benediktiner von St. Blasien auf dem Schwarzwald den kühnen Plan, in einem grossen Sammelwerke eine Geschichte sämtlicher Stifte und Klöster in Deutschland zu liefern, wobei die grosse Leistung der französischen Benediktiner aus der Kongregation des heiligen Maurus mit ihrer *Gallia christiana* zum Vorbild diente. Von dem geplanten Unternehmen kamen jedoch nur einige wenige Bände zur Ausführung, der grossangelegte Plan liess sich unter den damaligen Zeitverhältnissen eben nicht verwirklichen. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts trat man dem Gedanken einer *Germania sacra* wieder näher, als im Jahre 1909 auf dem internationalen Historikerkongress zu Berlin Paul Kehr und Albert Brackmann den Arbeitsplan für des neue Unternehmen entwarfen 3) und mit der Arbeit an dem grossen Werk begonnen wurde. Es sollten aber noch zwei Jahrzehnte vergehen, bis der erste Band der Oeffentlichkeit übergeben werden konnte.

Der erste nunmehr vorliegende stattliche Band umfasst alle

1) Berlin 1865.

2) *Germania sacra. Historisch-statistische Darstellung der deutschen Bistümer, Domkapitel, Kollegiat- und Pfarrkirchen, Klöster und der sonstigen kirchlichen Institute*, herausgegeben vom Kaiser-Wilhelm-Institut für deutsche Geschichte, erste Abteilung: *Die Bistümer der Kirchenprovinz Magdeburg*, erster Band: *Das Bistum Brandenburg*, erster Teil, bearbeitet von Gustav Abb und Gottfried Wentz. Berlin-Leipzig 1929.

3) Vgl. A. Brackmann, *Vorschläge für eine Germania sacra* (Zeitschrift für Kirchengeschichte 30, 1909, S. 1-27); derselbe, *Ueber den Plan einer Germania sacra* (Historische Zeitschrift 102, 1909, S. 325-334).

geistlichen Institute der Diözese Brandenburg, die in der alten Kurmark Brandenburg gelegen waren, während ein zweiter Halbband, für den die Vorarbeiten bereits weit fortgeschritten sind, die ausserhalb der Kurmark gelegenen Stifte und Klöster, d. h. die im alten Kurfürstentum Sachsen, im ehemaligen Fürstentum Anhalt und im einstigen Erzstift Magdeburg, bringen soll. Das Werk ist, wie ich zunächst ganz allgemein sagen will, in der Weise angelegt, dass für jedes der in ihm behandelten geistlichen Institute zuerst eine Uebersicht über Quellen und Literatur gegeben wird; man verfügt also hiermit über eine sehr schätzenswerte Quellenkunde und Bibliographie zur Geschichte der in diesem Bande vorkommenden geistlichen Anstalten. Sodann folgt ein Abschnitt über Archiv und Bibliothek, falls sich solche erhalten haben. Es schliesst sich daran eine historische Uebersicht an, in der eine kurze, knappe Geschichte des betreffenden Stifts oder Klosters geboten wird. Wenn das uns überkommene Quellenmaterial es gestattet, hat man auch eine Mitgliederliste der einzelnen Konvente aufgestellt, die dem Forscher nur willkommen sein kann. Der Schluss ist immer der Wirtschaftsgeschichte des betreffenden Instituts gewidmet, indem einmal der dem Stift oder Kloster gehörige Grundbesitz in Tabellenform, sodann aber auch, was mit der Wirtschaftsgeschichte eines mittelalterlichen Klosters auf das Engste zusammenhängt, der Eigenkirchenbesitz an Kirchen, Kapellen und Altären wie auch die Patronate in sehr übersichtlicher Weise verzeichnet sind.

Wenn wir uns nunmehr den in diesem Bande behandelten Prämonstratenserstiften zuwenden, die uns in diesem Zusammenhange besonders interessieren, so kommen dabei neben dem Brandenburger Hochstift, das ja lange Zeit dem Prämonstratenorden inkorporiert gewesen ist, das Prämonstratenserdomkapitel St. Petri auf der Burg Brandenburg und die Stifte Gottesstadt und St. Marien auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg in Betracht.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, auf die Geschichte dieser Prämonstratenserstifte im einzelnen näher einzugehen. Ich möchte nur auf einzelne Punkte hinweisen, die mir besonders wichtig erscheinen. Besonders Interesse dürfen die Angaben über soziale Herkunft und Bildungsverhältnisse begegnen. Unter den 30 kanonischen und 9 schismatischen Bischöfen, wobei 21 dem Prämonstratenserorden angehören, sind nur 2 nachweisbar, die bürgerlicher Herkunft waren (S. 12). Während also der Adel, d. h. genauer gesagt zum grössten Teil der niedere Adel, auf die Besetzung des Brandenburger Bischofsstuhles einen massgebenden Einfluss gehabt

hat, wie aus den mitgeteilten Zahlen hervorgeht, lagen die Verhältnisse beim Domkapitel anders. Zwar ist in der Zeit von 1295-1506 die Brandenburger Dompropstei zu 73 % in der Hand von Adeligen gewesen (S. 98), aber in der gleichen Zeit ist die Priorswürde nur zu 32 % von Domherren adeliger Herkunft bekleidet worden (S. 99). « Die Mehrzahl der Domherren ist während des ganzen Mittelalters bürgerlichen Standes gewesen. Doch lässt sich mit fortschreitender Zeit eine stete Zunahme des adeligen Elementes beobachten. In dem Zeitraum von 1300-1400 sind c. 35 %, von 1400-1506 c. 45 % der uns bekannt gewordenen Domherren dem adeligen Stande zuzuweisen » (S. 100). Von Bedeutung ist sodann die Feststellung, dass das Brandenburger Domkapitel bis zur Aufhebung der Prämonstratenserregel ein capitulum apertum war, das sich durch freie Wahl der Domherren ergänzte (S. 100). Gehen wir nun auf die Bildungsverhältnisse ein, so ergibt sich, dass 6 Bischöfe die Universität besucht hatten (S. 13), und auch die Zahl der Domherren, die ein akademisches Studium hinter sich hatten, ist recht beträchtlich. 2 Kanoniker waren in Bologna, 13 in Prag, 16 in Leipzig, 7 in Erfurt und 4 in Wittenberg gewesen (S. 103 u. 105). « Und besagt nicht der reichhaltige Bestand der Stiftsbibliothek, die doch nur fragmentarisch auf uns gekommen ist, zur Genüge, dass die Wissenschaften dereinst auf der Burg Brandenburg, wenn nicht gerade in voller Blüte gestanden, so doch aber immerhin eine würdige Stätte gefunden haben? Sicher ist es kein blosser Zufall, dass ein Mann von der wissenschaftlichen Bedeutung eines Stephan Bodeker aus dem Brandenburger Domkapitel hervorgegangen ist » (S. 103). Was das Stift (*nicht* Kloster) Gottesstadt angeht, so ist das Material zu dürftig, als dass sich über die Standesverhältnisse in diesem Konvent etwas mit Bestimmtheit sagen liesse. Bei dem Stift St. Marien auf dem Harlunger Berge sind die Kanoniker fast ausschliesslich aus bürgerlichem Stande hervorgegangen, wie uns die Liste der Mitglieder zeigt (203-205) 4).

In seiner Studie : « Die staatsrechtliche Stellung des Stiftes Jeri-

4) Den Ausdruck « Papismus » (S. 113) möchte man in einer wissenschaftlichen Arbeit doch lieber unterdrückt sehen. — Wenn man angesichts dieses ersten Bandes der Germania einen Wunsch äussern darf, so ist es der, dass bei den weiteren Bänden neben dem sehr guten wirtschaftsgeschichtlichen Teil die seelsorgliche Seite der Bistumsverwaltung (Synoden, Visitation usw.) etwas mehr als jetzt berücksichtigt wird, die diesmal zu kurz gekommen ist.

chow » 5) bespricht Gottfried Wentz zunächst die geschichtliche Überlieferung des Prämonstratenserstiftes Jerichow. Danach sind uns aus der Zeit von 1144-1517 nur 56 Urkunden bekannt, so dass es unmöglich ist, auf Grund dieser Überlieferung eine zusammenhängende Geschichte Jerichows zu schreiben. Da die erhaltenen Urkunden vorzüglich den Rechtsstreit zwischen dem Erzbischof von Magdeburg und dem Bischof von Havelberg um die staatsrechtliche Stellung des Stiftes betreffen, so hat Wentz es unternommen, wenigstens diesen Teil der Geschichte Jerichows zu behandeln. Wertvoll ist besonders die im Anhang gegebene Übersicht über die Jerichower Urkunden.

Über eine im Magdeburger Prämonstratenserstift Unserer Lieben Frau entstandene Urkundensammlung handelt Walter Möllenberg in seinem Aufsatz : « Der Codex Viennensis » 6). Der Kodex war erst im Besitz der Wiener Staatsbibliothek, kam dann in die Büchersammlung des Grafen Stolberg zu Wernigerode, bis schliesslich im Jahre 1921 das Magdeburger Staatsarchiv ihn eintauschen konnte, so dass er nunmehr wieder an seinen Ursprungsort zurückgekehrt ist. Dankenswerter Weise bietet Möllenberg eine Beschreibung der Handschrift und Regesten von den 100 in diesem Kodex erhaltenen Urkunden, die er auch zeitlich zu bestimmen sucht. Im Folgenden beschäftigt er sich mit der Frage, wer diese Sammlung angelegt hat und kommt dabei zu dem Ergebnis, dass 4 Angehörige des Liebfrauenstiftes, die zur erzbischöflichen Kanzlei in Magdeburg in Beziehung standen, aus Interesse an den Urkunden sie gesammelt haben. Denn ausser vielen Diplomen, die das Liebfrauenstift betreffen, finden sich auch solche, die andere Prämonstratenserstifte sowie auch ganz andere Dinge angehen 7).

In einem weiteren Aufsatz : « Aus der Geschichte des Klosters Unserer Lieben Frauen zu Magdeburg » 8) bringt W. Möllenberg seine Untersuchungen zu der Geschichte des berühmten Magdeburger Prämonstratenserstiftes zum Abschluss. Er bietet

5) *Sachsen und Anhalt, Jahrbuch der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt*, Band 5, Magdeburg 1929, S. 266-299.

6) Ebd. Band 3, 1927, S. 149-176.

7) Vgl. dazu auch die Besprechung dieses Aufsatzes durch Bernhard Schmeidler im *Neuen Archiv* 48, 1930, S. 296 f., der die Ansicht vertritt, dass man drei Schreiber und einen Verfasser zu unterscheiden hat, der mit keinem der drei Schreiber identisch ist, und dass dieser eine Verfasser der Kanonikus Alexis (1190-92 Bischof von Brandenburg) ist.

8) *Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen*, 24. Jahrgang, Magdeburg 1928, S. 21-31.

zunächsts eine kurze Übersicht über die Geschichte dieses Stiftes, dessen Anfänge in die ottonischen Zeiten zurückreichen, wo es um das Jahr 936 von Otto dem Grossen als Xenodochium vor den Toren Magdeburgs gegründet worden ist.

Nach der Zerstörung des Jahres 1013 wurde es nicht mehr aufgebaut, sondern von Erzbischof Gero von Magdeburg vollständig umgewandelt, der innerhalb der Mauern der Stadt ein Augustinerchorherrenstift dafür errichtete (1017 oder 18). Aus der Folgezeit ist wenig von dessen Schicksalen bekannt, bis der Begründer des Prämonstratenserordens, Norbert von Gennepe, in seiner Eigenschaft als Magdeburger Erzbischof das Stift mit Norbertinern besetzte (29. Oktober 1123). Das Magdeburger Prämonstratenserstift Unserer Lieben Frauen wurde zum zweiten Prémontré dieses Ordens, da von hier aus die meisten Prämonstratenserniederlassungen im deutschen Osten ihren Ursprung herleiteten. Es bildete sich eine besondere sächsische Zirkarie mit 16 Stiften, an deren Spitze das Liebfrauenstift in Magdeburg stand. Den Magdeburger Propsten gelang es sogar, eine von Prémontré fast unabhängige Stellung zu erringen, was durch die Verleihung bischöflicher Abzeichen für den Propst von Liebfrauen auch äusserlich zum Ausdruck kam. Sehr interessant ist Möllenbergs Feststellung, dass dieser bedeutsamen Stellung des Stiftes entsprechend sich die Kanoniker vielfach aus den Geschlechtern der nobiles und ministeriales des Erzstiftes und aus den Magdeburger Patriziergeschlechtern rekrutierten. Die Blütezeit des Liebfrauenstiftes dauerte bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts an. Im 14. Jahrhundert tritt ein Umschwung ein, wo die nicht seltenen Veräusserungen von Gütern und eines nicht unbeträchtlichen wertvollen Bücherbestandes darauf hinweisen, dass der Wohlstand des Stiftes dahin ist. Ebenso sind die Statuten von 1424 ein Zeichen, dass das Generalkapitel durch diese Bestimmungen dem Niedergang von Zucht und Ordnung zu steuern suchte. Erst dem vom Erzbischof berufenen bekannten Augustiner Johannes Busch gelang es nach wiederholten Bemühungen eine Reform durchzuführen. Diese zweite Blütezeit des Stiftes des Magdeburger Liebfrauenstiftes reicht bis ins 16. Jahrhundert hinein, wo es den lutherischen Neuerungen gegenüber sich gänzlich ablehnend verhielt. Aber immer mehr Rechte wurden dem Stifte genommen; in den Jahren 1546 und 1547 nahm der Rat das Stift in Zwangsverwaltung. Der Verfall war nun nicht mehr aufzuhalten. 1597 starb der letzte katholische Propst des Liebfrauenstiftes. Denn das Intermezzo während des 30 jährigen Krie-

ges, wo das Stift rekatholisiert wurde, war nur von kurzer Dauer (1628-1632). Seitdem diente es als Predigerseminar und als Pädagogium anderen Aufgaben.

Im Folgenden bietet sodann der Verfasser einige Nachrichten zur Geschichte der Pröpste des Magdeburger Liebfrauentiftes, unter denen der 8. Popst Wichmann von Arnstein (1210-1228) die interessanteste Erscheinung darstellt, bei dessen Schicksal Möllenberg länger verweilt. Zum Schluss druckt Möllenberg einen Brief eines Kanonikers des Magdeburger Liebfrauentiftes ab, der bisher wenig bekannt war. Darin entschuldigt er sich beim Erzbischof von Magdeburg wegen seines Ausbleibens beim Festtag in Brandenburg.

Wohl kaum ein Buch der letzten Jahre hat eine derartig einmütige Ablehnung erfahren wie die Arbeit von Karlheinz Schäfer: «Märkisches Bildungswesen vor der Reformation» 9). Und das mit vollem Recht. Hatten frühere protestantische Forscher manche Vorurteile gegen das Mittelalter und seine Kultur verbreitet — nebenbei gesagt, eine solche Auffassung des Mittelalters ist aber indessen schon längst von der Geschichtsforschung zu Gunsten einer objektiven Beurteilung dieses Zeitalters aufgegeben worden —, so verfällt Schäfer in den Fehler, dass er die Zeiten des Mittelalters vollständig Gold in Gold malt, was doch wahrhaftig starker Abschwächung bedarf. Dazu ist das Buch auch in methodischer Hinsicht gänzlich verkehrt angelegt. Schäfer versucht nämlich aus den Matrikeln der mittelalterlichen Universitäten den Nachweis für die hohe Bildungsstufe, die die Mark Brandenburg während des Mittelalters eingenommen hat, dadurch zu erbringen, dass er für jeden Ort, aus dem Akademiker an den Hochschulen anzutreffen sind, eine Lateinschule annimmt. Zu welchen Konsequenzen das führen würde, lehrt ein Vergleich mit der heutigen Zeit, wenn man etwa behaupten wollte, dass überall dort, woher Studierende an einer Universität nachzuweisen sind, ein Gymnasium oder eine andere höhere Schule bestehen müsse.

An dieser Stelle bräuchten wir nicht weiter auf die Schäfersche Arbeit näher einzugehen, da sie ja ganz allgemein von dem märkischen Bildungswesen vor der Reformation handelt, wenn nicht auch ein Abschnitt in dem Buch sich fände, der über «Die Prämonstratenser-Kanoniker und -Stiftsherren, ihre Bildung und Tätigkeit» (S. 14-19) spricht. Mit Recht betont der Verfasser, dass die Bezeichnung der Prämonstratenser als Mönche, wie das vielfach

9) Berlin 1928.

geschieht, gänzlich verfehlt ist. Er geht aber seinerseits zu weit, indem er sie als « kanonische Weltgeistliche », « Regularkanoniker » (S. 14) und « Säkularkanoniker » (S. 19) anspricht. Ja, nach seiner Darstellung könnte man beinahe an dem Ordenscharakter der Stiftung des heiligen Norbert zweifeln 10). Im Uebrigen ist das, was Schäfer über die Bildung einzelner Prämonstratenserkanoniker aus verschiedenen märkischen Norbertinerstiften sagt, nicht ohne Interesse, aber das Ganze sieht sehr wenig zuverlässig aus, so dass auch das über die Prämonstratenser Gesagte wenig Vertrauen beim Leser erweckt.

Zum Schlusse möchte ich noch auf eine jüngst erschienene Arbeit hinweisen, die zwar nicht ganz genau in den Rahmen unseres Berichtes hineingehört, wegen des mitbehandelten Quedlinburger Prämonstratenserstiftes aber genannt werden soll. In einer methodisch sehr zuverlässigen Studie befasst sich Johannes Bauermann mit den, « Anfängen der Prämonstratenserklöster Scheda und St. Wiperti-Quedlinburg » 11). Zunächst setzt er sich kritisch mit der bisherigen Literatur über Scheda auseinander. Dabei kommt Bauermann zu dem Ergebnis, dass die Gründer keine Ardeyer waren, wie man bisher angenommen hatte, sondern einem Zweig der Edelherren von Rüdenberg angehörten. In ausführlichem Beweisgang stellt die Untersuchung sodann fest, dass die von Hugo in seinen Annales als Gründungsjahr Schedas genannte Zahl 1143 nicht weit vom Richtigen entfernt sein dürfte. Das wichtigste Ergebnis aber ist die Feststellung Bauermanns, dass der in der bisherigen Literatur als erster Schedaer Propst genannte Hermann der Jude nicht der erste Vorsteher gewesen ist, sondern Vorgänger gehabt hat, so auch den aus Kappenberg kommenden ersten Propst Gottfried der 1145 oder 1146 sein Amt als Propst von Scheda aufgab und erster Propst des aus dem Schedaer Konvent hervorgegangenen Quedlinburger Prämonstratenserstiftes St. Wilperti

10) Vgl. dazu meine Bemerkungen in *Analecta Praemonstratensia* 5, 1929, S. 208. Anm. 15.

11) Sachsen und Anhalt 7, 1931, S. 185-252. Eins verstehe ich nicht. S. 185 Anm. 1 gibt der Verfasser zu, dass die Bezeichnung Kloster für Prämonstratenserniederlassungen kirchenrechtlich nicht genau sei; weil sie aber in vielen Fällen herkömmlich sei, verwende er sie unbedenklich weiter. Wozu aber soll man eine falsche Bezeichnung (in diesem Falle nicht bloss eine Ungenauigkeit) wegen der Herkömmlichkeit weiterschleppen? Ebenso ist die Bezeichnung der Prämonstratenser als Mönche falsch.

wurde. « Seit wann und wie lange er (Hermann der Jude) Schedaer Propst gewesen ist, bleibt fortan ungewiss » (S. 251).

Berlin-Zehlendorf

Dr. J. RAMACKERS.

* * *

L'OPPOSITION A L'ELECTION DE RAGUET COMME ABBE-GENERAL DE PREMONTRE. 1644.

Le document que nous publions ici a trait aux difficultés multiples qui accompagnèrent la provision du siège abbatial de Prémontré, à la suite du décès du cardinal de Richelieu, que les intrigues de la cour avaient fait nommer abbé-commendataire de l'abbaye-mère de l'Ordre.

Cette mort survint en 1642 (1). Les religieux de Prémontré se réunirent et en présence d'un commissaire royal, désignèrent à la haute charge Simon Raguet, religieux relevant de la réforme lorraine. Cette élection n'eut pas l'heur de plaire à tous les adeptes de l'Ordre. Même en Belgique, l'on se refusait d'admettre à la tête de l'Ordre un religieux sorti de la Congrégation dite de l'Antique Rigueur, que beaucoup considéraient malgré sa belle vitalité comme un parti réfractaire dans l'Ordre. Surtout en Brabant, où les abbayes avaient lutté énergiquement et victorieusement contre la commende et où la discipline monastique suivait une tradition régulière, l'Antique Rigueur n'obtint jamais grande faveur. Taiée, commentant ces événements, parle d'un manifeste présenté par les abbés brabançons au cardinal Spada, protecteur de l'Ordre auprès du Saint-Siège.

Le document présent relève de ces négociations auprès de la cour romaine et forme une page supplémentaire à cette affaire. C'est une copie, prise en Italie, du rapport des entrevues qui eurent lieu à Rome, au palais du cardinal Spade, entre Jean Coomans, président du Collège Saint-Norbert et procureur de l'Ordre à la curie romaine, Pierre Carette, prieur de Prémontré, et Gerard Meysz, procureur député par le chapitre général de l'Ordre.

La controverse portait surtout sur deux questions : Il importait avant tout de savoir si le chapitre conventuel pouvait procéder à

(1) Voir à ce sujet le détail des événements chez Th. Taiée, *Prémontré*. Paris, 1873, t. II, p. 106 et suiv.